

Hände formen Ton und Geist

Eine Stiftung hilft junge Menschen, mit Verhaltensstörungen besser umzugehen

Von Ulrike Jochum

Das dunkelhaarige Mädchen schaut zögernd auf den Tisch. Vor ihr steht ein Kasten voll nasser Tonerde, daneben eine Schüssel mit Wasser. Der ganze Raum erinnert an eine Werkstatt. Eimer und Bretter stehen herum. An einer Seite befindet sich ein mit Malerfarben beschmierter Schrank, daneben eine Wand voller Graffiti. „Na, was machst du heute?“, fragt Ulrike Knebel das Mädchen freundlich.

Die zehnjährige Marie (Name von der Redaktion geändert) greift mit beiden Händen in den Kasten und nimmt die Erde heraus – Haufen für Haufen. Das macht sie so lange, bis der Ton auf dem Tisch zu einem sechs bis sieben Kilo schweren Berg angewachsen ist. Dann kommt das graue Material in neuer Anordnung wieder in den Kasten – ein Kunstwerk entsteht.

Sinnvolle Einzeltherapie

Marie ist eines der 14 Kinder, die in diesem Jahr von der Barbos-Stiftung gefördert werden und dadurch eine spezielle Entwicklungsunterstützung bekommen: die „Arbeit am Tonfeld.“ Gründerin der seit zwei Jahren existierenden, gemeinnützigen und mildtätigen Stiftung ist Barbara Osterwald. Als Kunsttherapeutin mit einer tiefenpsychologischen Ausbildung weiß die ältere Dame, wie sinnvoll die „Arbeit am Tonfeld“ vor allem für Kinder und Jugendliche sein kann.

Wenn diese auf irgendeine Weise auffällig geworden sind, sich zum Beispiel aggressiv verhalten, und dazu noch aus sozial schwachen Familien stammen, dann kommen sie für eine Förderung in Frage. Osterwald finanziert dabei – durch Spenden und aus Eigenkapital – Einzeltherapien mit maximal 30 Stunden. Die Erfolge sind überraschend, das zeigt ihr Fazit des vergangenen Jahres: „Alle zehn Kinder, die gefördert wurden, haben Fortschritte gemacht. Sie kommen in der Schule besser klar und haben Freunde gefunden“, freut sich die Kunst-

therapeutin, die eine Praxis in Schwabing besitzt.

Wie eine Sitzung abläuft und warum das Anfassen und Kneten, das Formen und Phantasieren einen positiven Einfluss auf die Entwicklung eines Menschen hat, erklärt Osterwald. Seit 20 Jahren arbeitet sie mit jener Methode, die es in Deutschland schon fast doppelt so lange gibt. Der Erfinder selbst, Heinz Deuser, hat sie ihr beigebracht. „Die Arbeit am Tonfeld ist sinnengeleitet“, lautet Zentrum der Erkenntnis.

Die Wirkung sei bei Kindern so enorm, weil der Berührungssinn beansprucht und der Körper beteiligt ist. „Junge Menschen sind oftmals heute noch weiter von ihren seelischen und körperlichen Bedürfnissen entfernt, als das früher der Fall war“, weiß Osterwald. Es bestehe eine Tendenz zum Rückzug in virtuelle Welten, mit der der Verlust an realer Erfahrung einhergehe.

Die Hände bauen bei der Arbeit mit



Arbeit am Tonfeld: Hände fühlen und formen das Material. Foto: Rumpf

Ton eine Beziehung zu dem Material auf. Das belebe auch andere Beziehungsaspekte und frühere Erfahrungen wieder. Die Betroffenen erleben sich neu, entwickeln eine innere Klarheit und Entscheidungsfähigkeit. Als Resultat können sie sich auch im Leben besser behaupten, so Osterwald. Freilich funktioniert das in einer Therapie mit Kindern anders als bei Erwachsenen, die ihre Arbeiten am Ende einer Stunde gemeinsam mit dem Therapeuten analysieren.

Die Jüngeren hingegen entwickeln sich alleine schon dadurch weiter, dass sie sich kreativ und gestalterisch frei ausdrücken können. Die Aufgabe des Therapeuten ist es laut Osterwald, zu beobachten, „was das Kind im Tonfeld sucht“, und dazu Anregungen zu geben. „Die wollen nur ungern über Probleme reden, sondern etwas tun“, bestätigt auch Ulrike Knebel. Die Kunsttherapeutin und ehemalige Waldorflehrerin ist eine von Osterwalds Schülerinnen, die für die Barbos-Stiftung tätig sind.

Bessere Konzentration

Marie ist schon das dritte Kind, das sie in den Räumen des „Jump In“ betreut. Die Erzieher des in Ludwigsfeld gelegenen Kinder- und Jugendtreffs der Caritas freuen sich über die wertvolle Unterstützung: „Wir arbeiten in Gruppen zusammen und haben keine Zeit, um intensiv auf das einzelne Kind einzugehen.“ Wenn ihnen eines der Kinder auffällt, dann vermitteln sie es an die Stiftung weiter.

So kam auch Marie zur „Arbeit am Tonfeld“, die sie sichtlich genießt. Lebhaft erzählt die kleine Ludwigsfelderin Geschichten aus ihrem Alltag, während unter ihren Händen eine Landschaft aus Ton entsteht – zu sehen ist ein Turm, umgeben von Wasser und Schiffen. Sie komme gerne zu den Stunden, weil man hier spielen könne, sagt Marie. Dann fügt sie noch hinzu, dass es auch manchmal dabei hilft, „dass ich mich besser konzentrieren kann.“